

# Chemnitzer Geschichtskalender



Online-Plattform der Professur für Europa im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit an der  
Technischen Universität Chemnitz  
[www.geschichtskalender.eu](http://www.geschichtskalender.eu)

## Kalenderblatt Juni 2017

### **„Brod aus puren Korn war Confect“ – Das Hungerjahr 1772 im Raum Chemnitz**

Sebastian Müller, TU Chemnitz

*Anfang der 1770er Jahre regierten Hunger und Not das Chemnitzer Land. Der Jahnsdorfer Pfarrer Adam Gottlieb Kerzig vermerkte 1772: „Viel hundert Menschen müssen in Hunger eingehen, und viele tragen den Tod schon am Halse. [...] Kraut, Rüben, Erdäpfel sind aufzehret, und mancher Armer schätzt sich glücklich, wenn er sich nur mit Kleyen und Lein Kuchen halb sättigen kan.“*

Ganz Sachsen litt 1772 unter einer schweren Subsistenzkrise. Getreide und andere Nahrungsmittel waren im freien Verkauf, wenn überhaupt, nur für viel Geld zu bekommen. Bis hin zu ihren Kleidern versetzten und tauschten finanzschwache Einwohner ihre Habseligkeiten gegen geringe Geldbeträge oder spärliche Viktualien. Nicht wenige brachten die hohen Nahrungsmittelpreise an den Bettelstab.

Abgemagerte Gestalten durchstreiften das Land, gingen um Almosen von Tür zu Tür und nährten sich selbst von Gräsern und Wurzeln. Mancher brach auf offener Straße vor Erschöpfung tot zusammen. Die Kriminalität im Land erreichte ungekannte Ausmaße. Insbesondere Lebensmittel waren Ziel von Diebstählen. Speisekammern und Ställe schienen nicht länger sicher. Sogar die ausgebrachte Saat wurde von den Feldern gestohlen. Besonders hart traf es diejenigen, welche ohne ackerbares Land auskommen mussten, d. h. Stadtbewohner und Landbewohner ohne Besitz an Acker- oder Weideland. Zur Subsistenzwirtschaft gänzlich unfähig, waren diese auf den Handel, auf den Verkauf von Waren oder Arbeitskraft angewiesen, um sich Nahrung beschaffen zu können. In dem Moment, da einfachste Lebensmittel zu Luxusgütern gerieten und deren Erwerb das Vermögen wachsender Bevölkerungsteile vollständig verzehrte, tendierte die Nachfrage gewerblicher Güter jedoch zwangsläufig gegen Null.

Der Warenverkehr stockte, desgleichen starnte das Land vor Arbeitern, denen die ihrerseits durch Missernten getroffenen Bauern kaum Beschäftigung, geschweige denn Bezahlung bieten konnten. Schließlich trat während der Sommermonate 1772 ein zweites Unheil auf den Plan: Grassierende Krankheiten rafften zwar vor allem die ohnehin geschwächten Hungerleider dahin, machten aber auch vor den Wohlsituierten, halbwegs unbeschadet durch die Krise Gekommenen nicht halt. Bis Jahresende starben nach der bereits zitierten Chronik Pfarrer Kerzigs in den 48 Orten der Chemnitzer Kircheninspektion 6343 Menschen, das Vierfache der im Jahr 1770 verzeichneten Zahl (1597).

Wie kam es zu dieser extremen Entwicklung, die in der sächsischen Neuzeit ihresgleichen suchte? Selbst das „Jahr ohne Sommer“ 1816 mit schweren Missernten, die sich 1817 wiederholten, verursachte in Sachsen nicht annähernd eine Krise dieses Ausmaßes.

An das Elend des Siebenjährigen Krieges, der in einer Kipper- und Wipper-Zeit 1762/63, einer Periode starker Münzentwertung, ausklang, schlossen sich wirtschaftlich gute Jahre an. Das Wetter war den Menschen gnädig, die Ernten gerieten wohl und der Kornpreis sank im Chemnitzer Raum bis auf einen Taler zwölf Groschen. Prosperierte der Primäre Sektor, so durften in der Agrargesellschaft auch die übrigen Wirtschaftsbereiche auf gute Konjunktur hoffen. *„Aller Handel und Wandel blühet, und deswegen stiegen die Fabriken immer empor.“* Insbesondere die protoindustrielle südwestsächsische Textilwarenfertigung erlebte einen in steigenden Handwerkerzahlen resultierenden Aufschwung. Neben der auf dem Land massengewerblich betriebenen traditionellen Leinenverarbeitung profitierte auch das junge aufstrebende Strumpfwirkereigewerbe.

Doch schon 1769 deuteten sich schwierigere Zeiten an. Nicht nur zeigte die Konjunktur Anzeichen einer Rezession, indem der Absatz gewerblicher Waren stockte, auch ließ nasskaltes Herbstwetter die Winterfrucht kümmerlich ausfallen. Im August und September querte *„ein großer Comet“* den Himmel, *„der zwar von den wenigsten für etwas vorbedeutendes gehalten wurde, welcher aber dem*

*ohneachtet die alte Vermuthung nicht unerfüllt gelaßen hat.“* Am Abend des 5. November wütete ein orkanartiges Gewitter, das aller Orten Bäume umwarf, Schornsteine einriss, Dächer abdeckte und ganze Häuser zum Einsturz brachte.

Im Folgejahr setzte sich zunächst die Gewerbekrise unvermindert fort. Ende März fiel in ganz Deutschland und darüber hinaus so viel Schnee, als *„die ältesten Leute nicht zu erinnern wußten“*. Über fast drei Wochen erstickte die weiße Last das Winterkorn. Alle Hoffnungen ruhten infolgedessen auf der Sommersaat, die anfangs vielversprechend gedieh. Regenreiche Sommermonate dämpften die Erwartungen jedoch schnell und als die Ernte heran war, verdarb anhaltende Nässe die meisten Feldfrüchte. Teuerung folgte auf dem Fuße und wurde umso schwerer empfunden, da die schlechte Konjunktur fort dauerte. Bis dahin stach die Krise gleichwohl nicht unter den periodisch auftretenden hervor. Prekäre Ausmaße begann sie erst 1771 anzunehmen. Das ungünstige Wetterspiel des Vorjahres schien sich zu wiederholen. Abermals fiel im ausgehenden März eine ungewöhnliche, bis weit in den April liegende Schneemenge. Für dieses Mal nahm das Winterkorn zwar keinen Schaden, doch zogen die Getreidepreise weiter an. Kursachsen war bereits Ende des 17. Jahrhunderts infolge steigender Bevölkerungsdichte spätestens in Notzeiten auf Getreideimporte angewiesen. Die Niederlande galten als Kornkammer, welche 1771 allerdings großer Nachfrage aus Böhmen und Schwaben halber merklich geleert wurde.

Den Sachsen harrte das nächste Übel in den Sommermonaten. Am dritten Juni hinterließen heftige Überschwemmungen große Schäden. Keine vierzehn Tage später riss eine zweite Flut die Straßen teils mannstief auf und als am 29./30. Juni das Spiel seine dritte Wiederholung fand, stieg der Schaden ins Unermessliche. Chemnitz etwa wurde seiner Brücken und Wehre beraubt, sah unterflutete Häuser zusammenfallen und die Hospitalkirche St. Georg wurde stark in Mitleidenschaft gezogen. Zwischen Elbe, Mulde, Pleiße, Saale und Elster war die Ernte bis ins Gebirge fast vollständig ertrunken und fortgeschwemmt. Die Getreidepreise stiegen auf das Doppelte bis Dreifache der ohnehin hohen Vorjahreswerte. Aus den Niederlanden war keine Hilfe zu erwarten und selbst wenn Korn aufgetrieben werden konnte, vermochten es die Fuhrleute auf den zerstörten Straßen zunächst kaum zu transportieren. Besonders in den entlegeneren Gebirgsregionen leistete dies dem Hunger Vorschub. Alle Augen richteten sich auf die noch ausstehende Ernte in den von der Flut verschonten Gebieten. Am Ende des nassen Sommers enttäuschten geringe Erträge in den besten Lagen jedoch abermals und es war aus angrenzenden Ländern desgleichen keine Hilfe zu erwarten. Böhmen *„blieb versperret, und so gar auch Altenburg ließ kein Getrayde aus dem Lande“*.

Folglich nahm die Lebensmittelteuerung weiter zu, während der Absatz gewerblicher Waren und die Nachfrage bezahlter Arbeitskräfte gen Null tendierte. Nun hob das Bettelwesen mit voller Stärke an. Städte, Kirche und Landesherrschaft verteilten Almosen. Zusätzlich wurden über Hamburg aus Livland

– im Gebiet des heutigen Estlands und Lettlands liegend – 25000 Malter Korn geordert und ab Mitte November auf der Elbe herangeschifft. Die allgemeine Not vermochten auch diese Kompensationsversuche indes nicht zu lindern. Schon Ende 1771 fand minderwertiges, teils vom gefürchteten giftigen Mutterkorn versetztes Getreide reißenden Absatz, ebenso sämtliche irgend essbar befundenen Kräuter und Wurzeln. Magen-Darmerkrankungen folgten auf dem Fuße. Der Hunger verleitete manch unbescholtenen Landsmann, teils gar ganze Familien, zu Diebstählen, die Zuchthäuser füllten sich. Von den Wintermonaten war keine Besserung zu erwarten.

Folgerichtig nahm das Jahr 1772 den eingangs geschilderten Verlauf. Die Vorgeschichte zeigt jedoch deutlich, welche Häufung krisenhafter Ereignisse in einer bereits protoindustriellen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts vonnöten war, um einer Subsistenzkrise demographisch sichtbare Züge zu verleihen. Obwohl die „Apokalyptischen Reiter“ – nach der Offenbarung des Johannes Krieg, Hunger und Krankheiten als Vorboten der Apokalypse – seit jeher selten allein auftraten und ein Übel weitere begünstigte, forderten nicht Mangelernährung, sondern Kriege, mehr noch aber Seuchen äußerst kurzfristig Opfer sowie meist eine signifikante Übersterblichkeit ein. Auf der anderen Seite führt der rasche Zusammenbruch des sekundären und tertiären Wirtschaftssektors sowie die schnelle Ausbreitung des Hungers Anfang der 1770er Jahre die Fragilität der sich wandelnden Wirtschaft wie Gesellschaft gleichermaßen eindrücklich vor Augen.

Die in Sachsen auf die Kolonisationszeit des 12. und 13. Jahrhunderts zurückgehende Hufenverfassung schützte die vornehmlich bäuerliche Landbevölkerung bei geltendem Anerbenrecht nicht immer vor Hunger, jedoch probat vor dem Hungertod. Städte kannten eigene Absicherungssysteme wie die Gewerbeverfassung. Ganz im Sinne eines „preventive check“, d.h. nach Thomas Robert Malthus eines vorbeugenden Wachstumshemmnisses, sollten diese die Bevölkerungszahl proportional zum in regionaler Produktion definierten Nahrungsspielraum regulieren, um vor allem Subsistenzkrisen zu vermeiden. Programmatisch boten alle vollständig der Lebensmittelherstellung enthobenen Bevölkerungsteile Angriffsfläche. Deren weitgehend ungehemmtes Anwachsen bei Aushebelung tradiertem demographisch-ökonomischer Kontrollsysteme ohne Erschließung ausreichender neuer Kompensationsmöglichkeiten senkte die gesellschaftliche Krisentoleranz fortschreitend.

Mit der protoindustriellen Entwicklung u. a. Südwestsachsens fasste das Handwerk seit dem 16. Jahrhundert auch im ländlichen Raum Fuß und bot klein- und vor allem unterbäuerlichen Schichten ein neues Auskommen. Sie bedingte ein in manchen Dörfern exorbitantes Wachstum eben dieser vormals quantitativ wenig bedeutsamen Gruppen und unterhöhlte dadurch die geltenden Prinzipien sozialer Sicherheit. Im Leinweberdorf Rußdorf bei Limbach starben zum Beispiel 1772 70 Personen anstelle der üblicherweise maximal zwanzig, unter denen 37 ausdrücklich an Hunger, Armut und

Elend zugrunde gingen. Nicht grundlos gehörten lediglich drei Tote des Jahres der bäuerlichen Oberschicht an.

Ab August 1772 besserte sich die allgemeine Situation wieder. Nach einer annehmbaren Ernte und dank revitalisierter Getreideimporte sanken die Preise, kehrten Angebot und Nachfrage zu einem ausgeglichenen Verhältnis zurück und fingen im letzten Quartal „*die Commercias* [der Handel – Anm. der Verfasser] *wieder an, in etwas aufzuleben*“. Die Ursachen der ausklingenden Krise lagen in einer ungünstigen Häufung von Schlechtwetterperioden und Missernten. Ihre Auswirkungen trugen indes klare Merkmale systemischer sozioökonomischer Disproportionen. Dass weitere dergleichen tödliche Hungerjahre in Sachsen bis in die Gegenwart ausblieben, ist in erster Linie den Manifestationen der Industrialisierung in landwirtschaftlicher Produktivitätssteigerung und massivem infrastrukturellen Ausbau zu verdanken. Dagegen hatte die Krise selbst erst durch die Folgen der Protoindustrialisierung ihr tatsächliches Ausmaß erreicht. Diese lebte vom Anwachsen der grundbesitzlosen Landbevölkerung, welches sie maßgeblich durch das Angebot wirtschaftlicher Perspektiven befeuerte. Je größeren Anteil die expandierenden unterbäuerlichen Schichten jedoch an den Dorfgesellschaften erlangten, desto krisenanfälliger wurden sie.

## **Quellen und Literatur**

Evangelisches Pfarramt Jahnsdorf, Pfarrchronik, 1759 – 1914

Evangelisches Pfarramt Rußdorf, Kirchbuch 1687 – 1800, Beerdigungen zum Jahr 1772

Blaschke, Karlheinz: Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur Industriellen Revolution, Weimar  
1967

Malthus, Thomas Robert: An Essay on the Principle of Population, London 1798, ed. Electronic  
Scholarly Publishing Project, o. O. 1998